

ADOMEIT selbst, der hier nichts als „männliche Heuchelei“ erkennt und OVIDS Haltung „ein starkes Stück“ (S. 18) nennt. Als Jurist kann er auch auf entsprechende Bestimmungen unter dem Dach des Gleichberechtigungsgrundsatzes in Art. 3 Abs. 2 GG verweisen. In den anderen Fußnoten finden sich ebenso z. B. mancherlei Verweise auf MOMMSENS Werke zum römischen Recht, die dem Lehrer gewiss entgangen wären. Mit dem Blick seines besonderen Interesses bespricht ADOMEIT die *Ars* (und kurz auch die *Remedia*) Abschnitt für Abschnitt, vergleicht, beurteilt auch OVIDS Haltung dezidiert. Was forderte er noch von den jungen Männern an Aktivitäten zwischen dem ersten Kontakt und der sexuellen Erfüllung (und wie hat sich die juristische Beurteilung, unter welchen Bedingungen die Sexualität auszuüben sei, seit dem berühmten Urteil des BGH vom 17. Februar 1954 entwickelt, nach dem es Kuppelei war, wenn Eltern ihrer 20-jährigen Tochter dem tatsächlich Verlobten die gemeinsame Übernachtung gestatteten)! Andererseits: Liebeskunst wäre heute vielleicht zu verstehen, „wie durch ein bewußtes Ritardando das Erreichen des Zieles zu vollerm Erleben wird“ (S. 10). Bei den Ratschlägen an die Frauen aber muss sich OVID den Vorwurf gefallen lassen, „auf das Niveau von Frauenzeitschriften“ herabzusteigen. (S. 28), und der Abschnitt für das andere Geschlecht sei nichts Anderes als „eine Fortsetzung machistischer Verführungskunst mit anderen Mitteln“ (S. 26). Eine Bereicherung für den Unterricht können die vielerlei neuzeitlichen Zitate sein: Neben GOETHE, den ADOMEIT ja am ausführlichsten anführt, der aber vielleicht nicht einmal den größten Teil der Verweise stellt, finden sich ROSSINI, RANSMAYR, RUBENS, TOLSTOI, FONTANE, KLEIST, MOZART/DA PONTE (*Così fan tutte*), HUMPHREY BOGART – die bunte Reihenfolge, die sich vergrößern ließe, mag Vielfalt, nicht etwa Beliebigkeit suggerieren. Detaillierte Verweise soll es hier selbstverständlich nicht geben: benutzen Sie das Büchlein selbst und freuen auch Sie sich daran!

HANSJÖRG WÖLKE

*Breidecker, Volker: Rom. Ein kulturgeschichtlicher Reiseführer. Stuttgart: Reclam 2000. 326 S., 49,80 DM (ISBN 3-15-010466-1).*

*Waiblinger, Franz Peter: Rom. Ein literarischer Reiseführer. Darmstadt: Wiss. Buchges. 2000. 290 S., 49,90 DM (ISBN 3-534-14994-7).*

„SULLA? Who was this guy?“ rief General CORK. „SULLA, the MUSSOLINI of the ancient Rome“, rief Jack. Und ich verlor mindestens zehn Minuten, um General CORK klarzumachen, daß CAECILIA METELLA „wasn't MUSSOLINI's wife“, (...) Als wir uns vor der kleinen Kirche „Domine quo vadis“ befanden, rief ich General CORK zu, daß man hier anhalten müsse, denn dies sei die Kirche „Quo vadis“. „Quo what?“ rief General CORK. „The Quo vadis Church!“ schrie Jack. „What? What means Quo vadis?“ rief General CORK zurück.

Damit es den Zeitgenossen nicht so ergehe wie dem in CURZIO MALAPARTES Roman „Die Haut“ launig beschriebenen amerikanischen Offizier, der ahnungslos vor römischen Denkmälern steht, sind just zum Heiligen und Milleniums-Jahr gleich zwei Reiseführer über Rom erschienen – der eine kulturhistorisch, der andere literarisch orientiert.

Der erste aus der Feder von V. BREIDECKER (B.) umfasst neben (intelligentem) Vorwort und Epilog weitere fünf Kapitel: Römische Introduction / Romei und Romani / Die Doppelstadt / Von außen nach innen und von innen nach außen / Von unten nach oben und von oben nach unten.

Die Überschriften verraten im buchstäblichen Sinne die Methodik, die Vorgehensweise des Buches, indem anhand wesentlicher Gehrouten durch Rom quasi *en passant* Wissenswertes zu den einzelnen Bauten und Denkmälern mitgeteilt wird, ohne dass es sich um einen lästigen Cicerone handelte, der eine Sehenswürdigkeit nach der anderen abhakt, sondern um eine zusammenhängende, gut lesbare und stets geistreiche Darstellung. Zum Eindruck einer gelehrten *musa pedestris* trägt wohlthuend die subjektive Gewichtung und das Fehlen pedantischen Vollständigkeitswahns bei. Kleinere Abschweifungen in peripatetischer Manier geistigen Lustwandeln zeigen B. als kenntnisreichen Flaneur, der seine Darstellung zum Nutzen für den Leser nicht in ein starres Systemkorsett zwingt. Dies entspricht seinem

sympathischen Tipp für Rombesucher: „Deshalb sei der Leser vor allem dazu angehalten, seinen Augen und Ohren, seinen Beinen und seiner Phantasie, schließlich auch dem Zufall zu vertrauen, der bisweilen nicht der schlechteste Wegweiser ist.“ (S. 12).

Zunächst nähert sich der Autor seinem Gegenstand mit Gedanken zu typisch römischem Denken, wie es etwa im Koordinatennetz der sämtlich nach Rom führenden Wege oder in der zweckmäßigen und deshalb häufig kopierten Stadtgeometrie der *Roma quadrata* aufscheint. Höchst interessant sind die Ausführungen über das Architekturelement „Bogen“: wie er ursprünglich aus der Geste des den Pflug hochhebenden Priesters entstanden sei, der beim Ziehen der Umrissfurchen für eine Stadt bzw. ein Militärlager so die Stellen für die späteren Zugänge aussparte, deren Name *portae* sich eben von dieser Bewegung des *portare* herleite, ferner, wie der solchermaßen kultischen Ursprung besitzende Bogen als kombinierbares Grundelement aller römischen Großbauten anzusehen sei, etwa bei Brücken, Aquädukten und Viadukten bis hin zum „geschlossenen Rund nebeneinander und übereinander gereihter Bogen“ des Kolosseums bzw. der Tonnen- und Kreuzgewölbe der Basiliken und Thermen.

Aufschlussreich ist die Etymologie des Begriffs *pontifex*, welcher Name sich vom Kollegium der *pontifices* herleite, das für den Erhalt des wohl aus etruskischer Zeit stammenden *pons sublicius* Sorge zu tragen hatte. Den Spuren von FELLINIS Film „Roma“ von 1972 folgend beschreibt B. die Milvische Brücke als geschichts- und symbolträchtigen Ort: CICERO stellte an dieser Stelle CATILINA und seine Mitverschwörer, und Jahrhunderte später schlug Kaiser KONSTANTIN hier seinen heidnischen Mitkaiser MAXENTIUS, was den Auftakt zur *translatio imperii* darstellte, also der Übertragung der pontificalen und säkularen Gewalt des paganen Rom auf die Päpste. Das Kapitel über die sog. Romei, die nach DANTE so benannten Rompilger, führt weiter zur *Porta del Popolo*, der ehemaligen *porta Flaminia* (lehrreich dabei der Exkurs über den archaischen Triumphbogen, der die Funktion besessen habe, die hindurchgehenden Truppen rituell zu reinigen

und zu entsöhnen) und zur dahinterliegenden *Piazza del Popolo*. Am Beispiel des dort von Papst SIXTUS V. aufgestellten Obelisken zeigt B. auf, wie dies ursprünglich ägyptische Kultsymbol im Rom des AUGUSTUS zu einem Imperialsymbol wurde, das in dieser Funktion auf die Päpste überging.

Im Zusammenhang der Konzeption dieses Platzes als schnellen Zubringers der Pilgerscharen zu den heiligen Stätten kommt B. auf den Boom zu sprechen, den die päpstliche Ausrufung des Jubeljahres 1300 mit dem Versprechen eines Generalablasses hervorrief. Er zeigt auf, wie die Kurie gegenüber den Pilgerstätten Jerusalem und Santiago de Compostela Terrain gutmachen wollte. Interessant im übrigen die etymologische Herleitung des Begriffs „Pilger“ von lat. *peregrinus* über DANTES *peregrino* zu ital. *pellegrino*.

Das Kapitel „Die Doppelstadt“ ist erzähltechnisch clever aufgebaut: B. schildert eine am Pfingstsonntag des Jahres 1889 stattfindende Prozession von der *Via Nazionale* bis zum *Campo de Fiore*, wobei die Zwischenstationen wie das TRAJANSFORUM, die *Piazza Venezia* und das Kapitol im Vorbeigehen beschrieben werden. Die aufgebaute Spannung wird erst am Ankunftsort, dem „Blumenfeld“ gelöst: es handelte sich bei der Prozession um eine Veranstaltung des *risorgimento*, der patriotischen Einigungsbewegung Italiens, die an diesem Tag das Denkmal des 1600 von der römischen Amtskirche bei lebendigem Leibe verbrannten Philosophenketzers GIORDANO BRUNO auf dem *Campo di Fiore* enthüllte – man sah in ihm einen prophetischen Vorläufer des 19. Jahrhunderts.

Ein Kuriosum am Rande ist das Phänomen der Pilgerprostitution entlang der *Via del Pellegrino*, die von der Kirche zwar nicht gern gesehen, gleichwohl als Steuereinnahmequelle nicht verschmäht wurde.

Auch ein Abriss über die Geschichte des jüdischen Ghettos in Rom findet sich, das F. GREGOROVIVUS als „allein noch lebendige Ruine des Altertums“ bezeichnete. Dabei schildert B. auch das entwürdigende Ritual, dem sich die Juden beim Pontifikatsantritt jedes neuen Papstes zu unterwerfen hatten: sie mussten den TITUSBogen, Symbol des Triumphes der Römer über Jerusalem 70 n. Chr., mit Teppichen und Tüchern schmücken

und so den Sieg der christlichen *ecclesia* über die jüdische Synagoge sinnfällig anerkennen.

Ein helleres Kapitel ist der Aufenthalt der Begründer der Frührenaissance, BRUNELLESCHI und DONATELLO, in Rom, die mit gefüllten Zeichenmappen nach Florenz zurückkehrten und mit dem Bau der Kuppel von *Santa Maria del Fiore* ihr Studium der antiken römischen Architektur praktisch umsetzten.

Das nächste Kapitel führt über die Engelsbrücke zur Engelsburg und von dort zum Petersplatz. Zunächst beschreibt B. die wechselvolle Geschichte der *Ponte Sant' Angelo*, der ursprünglichen *pons Aelianus* (nach dem Kaiser AELIANUS HADRIAN) und des HADRIANMAUSOLEUMS *alias* der Engelsburg (nach der dortigen Erscheinung des Erzengels Michael zur Zeit der römischen Pest 590 n. Chr.) als Grablege römischer Kaiser wie HADRIAN, MARC AUREL und CARACALLA und als Festung der Päpste, bevor mit dem Vatikanstaat eine ummauerte Trutzburg geschaffen war.

B. zeigt im folgenden auf, wie dem Petersplatz durch die in den 30er Jahren unter MUSSOLINI erbaute *Via della Conciliazione* die dramatische Wirkung genommen wurde: früher traf der Pilger aus drangvoller Enge schmaler Straßen unvermittelt auf die lichte Weite des Petersplatzes, der ihn mit seinem Platz für 150.000 Menschen und seinen wie ausgebreiteten Armen anmutenden Flügelkolonnaden überraschte. B. beschreibt das Oval des Petersplatzes als verkleinerten *orbis*, als Abbild des Erdkreises und Versammlungs- und Sammlungsart zugleich. Petersplatz und *Piazza Navona*, beides Anlagen BERNINIS, glichen „agonalen Theaterschauplätzen“, womit beide Orte kurioserweise ihre frühere Bestimmung auf anderer Ebene wiederholen: Peterskirche und -platz liegen auf den Fundamenten eines von CALIGULA errichteten Circus, die *Piazza Navona* zeichnet noch heute die Umriss des von DOMITIAN erbauten Stadions nach.

Das letzte Kapitel endet mit zahlreichen Beispielen melancholischer Abschiede von Rom und der melancholischen Erkenntnis des Kunsthistorikers E. PANOFKY, dass dem Spruch *Et in Arcadia ego* ein Missverständnis zugrundeliegt: mit dem ‚Ich‘ ist nicht ein Reisender gemeint, sondern der Tod, der diese Worte spricht.

Die 60 Schwarz-Weiß-Abbildungen illustrieren den Text stets hilfreich. Ein Anhang mit Zeittafel, Verzeichnis der Päpste, Literaturhinweisen, Abbildungsnachweis und Personen- sowie Orts- und Objektregister schließen ein Buch ab, das der Rezensent guten Gewissens empfehlen kann. Dennoch seien einige Versehen nicht verschwiegen, etwa S. 129 *mirabiliae* statt *mirabilia*, S. 132 „erklimmte er“ statt „erklimm er“, S. 220 *cives Romanum sum* statt *civis Romanus sum* und S. 258 *totos orbis* statt *totus orbis*.

F. P. WAIBLINGERS literarischer Reiseführer durch Rom ist Ergebnis wohl einer langen Sammelarbeit zum Thema: Texte von rund 125 Autoren der Antike bis zur Gegenwart sind auf die zwanzig Kapitel des Buches verteilt.

Dabei bilden das Anfangskapitel „Ankunft in Rom“ und das Abschlusskapitel „Abschied von Rom“ eine Art Rahmenkomposition. Die drei auf die Einleitung folgenden Abschnitte (Hauptstadt der Welt / Weltliche Hauptstadt / Römer und Römerinnen) gewähren einen generellen Blick auf römische Phänomene, gebrochen durch die unterschiedlichen Perspektiven von Autoren verschiedener Epochen, bevor die einzelnen literarisch-topographischen Rundgänge erfolgen: Kapitäl / Forum Romanum-Palatin-Circus maximus / Kolosseum / Um den Campo de Fiori / Um das Pantheon / Von der Fontana di Trevi zur Piazza del Popolo / Quirinal und Viminal / Lateran, Caelius und Esquilin / Um den Aventin / Tiber und Tiberinsel / Trastevere und Gianicolo / Vatikan / Engelsburg, Prati und Monte Mario / Pincio und Villa Borghese / Via Appia und römische Campagna.

Diese Struktur ist sinnvoll gewählt, bietet sie doch dem Leser sowohl die Möglichkeit zu literarischen Kopfspaziergängen durch römische Viertel als auch besonders vor Ort einen reichhaltigen Fundus an Material, den gerade jemand, der eine Besuchergruppe oder eine Schulklasse durch Rom zu führen hat, zu schätzen wissen wird.

Vor jedem Kapitel findet sich eine stets sorgsam auf den Text abgestimmte Schwarz-Weiß-Fotografie von G. LEUTENEGGER. Ein besonders gelungenes Beispiel dieser oft ungewöhnlichen Fotos ist das vom *Campo de Fiori* S. 97: Im Vordergrund des Bildes ist ein Fleischergerüst zu sehen, an dessen Haken Hühner und Schweinehälften zu

sehen sind, bis man der aus der Froschperspektive eingefangenen, dahinter sich erhebenden Statue GIORDANO BRUNOS gewahr wird – dies Ensemble ein eindrucksvolles Dokument menschlicher Schlachter- und Henkersmentalität und zugleich wunderbare Illustration für den sich anschließenden Prosatext „Geschlachtete Spanferkel“ von LUDWIG HARIG.

Als gegliedert kann auch die Mischung von antiken Basistexten in deutscher Übersetzung, die eine Art Gerüst schaffen, mit Prosaskizzen und Gedichten aller Epochen gelten. Ein Beispiel dafür: auf hymnische Preisgesänge auf Rom durch KONSTANTIN, PETRARCA und GOETHE folgt ein desillusioniert-enttäuschter Text des ehemaligen Villa-Massimo-Stipendiaten ROLF DIETER BRINKMANN.

Der Platz reicht nicht aus, alles ausführlich zu besprechen; deshalb sei nur auf einige der zahlreichen interessanten Aspekte hingewiesen: F. FELLINIS Deutung von Rom als „Mamma“, die ihre Kinder nie recht erwachsen werden lässt, A. MORAVIAS illusionsloser Blick auf die Hässlichkeit der Trabantenstädte um Rom, subjektive Erfahrungsberichte über den Charakter junger Römer als Taugenichtse (TH. VISCHER: „...gehst du hinter zweien und hörst sie reden, so ist es mathematisch gewiß, daß du jedesmal die Worte: *Paoli* und *Scudi, bella ragazza* (Mädchen) und *vestiti* (Kleider) hörst.“) bzw. den flexiblen Umgang der Römer mit Verordnungen (H. KESTEN: „...einige gelten im Frühjahr nicht oder nur im Frühjahr, oder im Herbst...“) usw.

Sicher hat V. BREIDECKER recht, wenn er in seinem Vorwort den Einschüchterungsgestus des GOETHE'schen Satzes „Man sieht nur, was man weiß“ bemerkt; beide vorgestellten Bücher dürften jedoch dazu beitragen, ein wenig mehr das Phänomen „Rom“ von der Antike bis zur Gegenwart zu sehen und zu verstehen.

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

*Wojaczek, Clemens: Leichtere Wolken. Da muss ich lächeln. Mit Ill. v. Peter Wendlandt. Buxheim: Verlag an der Kartause 2000. 103 S., 23,00 DM. (ISBN 3-9807287-0-6; zu beziehen über Rudolf Spann Verlag u. Versand, Panoramastr. 23, 82211 Herrsching).*

Haikus auf Lateinisch? Nun, wenn man sie seit geraumer Zeit immer einmal auf Deutsch lesen kann, warum nicht auch dies! Wer es nicht aus den vielerlei Hinweisen und Besprechungen in der „*Vox Latina*“ wusste, erfährt es spätestens denn auch aus der umfangreichen Bibliographie im Anhang: CLEMENS WOJACZEK ist keineswegs der erste, der sich daran gewagt hat. Vom Japanischen ist anscheinend diese Form des Gedichtes – ihr Formgesetz ist die feste Zahl von Silben (drei Zeilen mit 5 + 7 + 5, also insgesamt 17 Silben) – genau so weit entfernt. Vorangestellt sind den fünfzig Haikus übrigens jeweils Fassungen in deutscher Sprache, diese aber nicht der festen Form folgend. Zu einer Haiku-Sammlung gehört es traditionell, dass sie an eine Jahreszeit gebunden ist: hier ist es der Sommer. In einem Anhang werden weitere zwölf Haikus zu dem angeblichen Jahrtausendwechsel 1999/2000 abgedruckt.

Der Dichter des Haiku will kein Monument errichten, das dauerhafter ist als Erz, sondern den Augenblick wahrnehmen in all seiner Vergänglichkeit und jenseits aller Bedeutsamkeit. Die Zeichnungen von PETER WENDTLAND, den Moment präzise einfangend, aber am Rande häufig ins Unbestimmte auslaufend, entsprechen dem durchaus. Aber gerade das auf Lateinisch? Lesen Sie einfach! Manches Mal verleiht, was das Lateinische an Möglichkeiten der Wortstellung besitzt, dem Gedicht gar eine Expressivität, die ihrerseits mit dem wesentlich impressionistischen Charakter des Haiku eine ganz eigene Spannung bildet.

Endlich das kleine Taschenformat, das sorgfältig ausgesuchte, dabei schlichte Papier machen das Bändchen nicht nur zu einem Genuss für Mußestunden, sondern auch zu einem willkommenen Geschenk für Altphilologen, aber dank der deutschen Fassungen auch für andere.

HANSJÖRG WÖLKE

*Ganz einfach Latein. Der ultimative Latein-Trainer für das 1. Lernjahr. Von W. Freytag, F. Jentsch, M. Pfeiffer u. A. Uhl Brunner. Bamberg: Buchners 1999. 103 + 24 S., 24,80 DM (ISBN 3-7661-5471-0).*

Dieser „Trainer“ macht allein bereits beim Aufblättern Spaß: bunt, mit lustigen Zeichnungen, Figuren, die die Übungen begleiten und auflockern